

Predigt über Markus 2, 23-28 am 20. So. p.Tr. (13.10.2013)

Psalmlesung: Psalm 119 (EG 752.1-3)

AT_Lesung: 1. Mose 8, 18-22

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmanden,

die beiden biblischen Lesungen dieses Gottesdienstes haben einen gemeinsamen Brennpunkt. Sie setzen das Leben ins Recht. Sie sagen, wir sollen leben. Auf diesen Fokus setzen die beiden Texte – jeder auf seine Weise.

Die Noahgeschichte erzählt den Neuanfang. Nach der Sintflut ist wieder Land entdeckt. Und der Mensch kann heraus aus dem engen Raum der Arche. Fester Boden unter den Füßen. Die Erde soll erneut bevölkert werden von Tier und Mensch. Und mehr noch: Es gibt die Erhaltungszusage Gottes, dass „solange die Erde steht, nicht aufhören sollen Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“.

So erzählt die Noahgeschichte, dass das Leben wieder ins Recht gesetzt wird; sie erzählt, dass Mensch und Tier leben soll. Gewissermaßen eine zweite Schöpfung, auch wenn es – gerade jetzt – voller Trauer und Skepsis heißt: „denn das Dichten und Trachten des Menschen ist böse von Jugend auf“.

Die Stärke dieser Erzählung ist darum das „Trotzdem“, das dem Leben seither innewohnt. Trotz unseres bösen Dichtens und Trachtens sollen wir leben ... in Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“.

Auch der andere Text hält auf das Leben, ergreift Partei zugunsten des Menschen. Dies ist das Evangelium, das wir aus Markus 2 gehört haben.

Eine eher sonderbare Geschichte! Was erzählt sie?

Sie lässt uns einen Tross von Menschen erblicken. Offenbar in einem größeren Trupp ziehen Menschen über's Land. Man durchquert die galiläische Landschaft und zieht an Äckern und Wiesen entlang. Es ist Sabbath, eine große Ruhe liegt über allem. Zudem: Es ist offenbar auf der Höhe des Tages und es ist im Sommer zur Zeit der Ernte. Vieles ist herangereift. Und die Wanderer haben sich offenbar Hunger angelaufen.

Es ist geradezu verführerisch, wie wir es kennen, wenn uns bei einem sommerlichen Spaziergang prallrote Kirschen über einem Gartenzaun entgegenhängen, wir nach ihnen greifen und sie mehr als genussvoll in unseren Mund stecken. Herrliche Moment, in denen wir hoffen, dass uns nicht sofort der Besitzer im Nacken sitzt und uns Verwünschungen hinterherschickt!

So etwa muss es gewesen sein, als die Jünger Jesu jetzt durch die Halme fahren, nach Ähren greifen, Körner herauspulen, probieren, schmecken, Spelzen ausspucken – und sich daran erfreuen.

Dies alles hat etwas Unangestregtes, Selbstvergessenes wie bei Kindern. Alles gut, wonniger könnte man nicht auf den Geschmack von Gottes guter Schöpfung kommen.

Aber, aber in dieses genüssliche Treiben hinein dröhnen jetzt strenge Worte von Vorhaltungen, die die Leichtigkeit dieses Geschehens im Nu verstieben lassen: ‚Es ist doch Sabbath, es ist der Tag der Ruhe, der Tag der Untätigkeit, wie kannst du, Rabbi, dieses Treiben deinen Leuten gestatten?‘ – So halten Pharisäer dagegen und es scheint, als wolle die Erzählung diese Kritiker als Spielverderber aufführen.

Dabei ist ihnen ernst. Sie nehmen das Gebot, das 3. Gebot ernst. Die Ruhe dieses 7. Schöpfungstages soll doch einen Raum zur Kontemplation eröffnen, jenseits von allem Tun und Machen einfach da sein und den Herrn loben und sich des Lebens dankbar erfreuen. Dies ist der Sinn des Sabbath. Diesen Sinn sehen die Pharisäer gefährdet, wenn die Jünger da nach Lust und Laune Ähren raufen. Die Pharisäer sind Vertreter einer strengen Gesetzesobservanz, wie wir sagen, sie wollen, dass das Gesetz ohne Abstrich und ohne Ausnahme gilt.

„Ich danke dir mit aufrichtigem Herzen, dass du lehrst die Ordnungen deiner Gerechtigkeit / wenn dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend“, so haben wir doch mit dem Psalm 119 die Lebensdienlichkeit des Gesetzes bekundet.

Darum: Eigentlich ein eher banaler, abwegiger Vorgang, der hier zum Konflikt stilisiert wird. Keiner kommt zu Schaden – und richtige Arbeit im eigentlichen Sinne wird ja von den Jüngern nicht verrichtet.

Warum also dieses Streitgespräch, diese Stänkerei?

Man kann es nur so erklären, dass der Konflikt, was der Mensch am Sabbath zu tun und was er zu lassen habe, quasi bereits in der Luft liegt; in der Luft liegt die Frage, ob und wie das Gesetz gilt.

Es ist wie jetzt aktuell bei dem Limburger Bischof. Da werden extensiv medial – alle Zeitungen titeln auf der ersten Seite, alle Nachrichten setzen es oben an – verschiedenste Sachverhalte traktiert und seziert, die man für sich genommen durchaus unterschiedlich bewerten kann, aber in alledem liegt doch die Frage in der Luft, ob eine solche Person wie der derzeitige Limburger Bischof gedeihlich Bischof sein könne. Weil diese Frage des Pudels Kern ist, wird Anstößiges und weniger Anstößiges durchleuchtet. Die Frage der Wahrhaftigkeit steht im Raum und die Frage der Glaubwürdigkeit liegt in der Luft – ja es stimmt, „des Menschen Dichten und Trachten ist böse von Jugend auf“!

Nun aber zurück zur Geschichte, zurück zu Jesus: Seitdem Jesus als Rabbi, als Prediger, als Menschensammler Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, steht die Frage nach seinem Lebensbild im Raum! Also es ist die zentrale Lebensfrage nach des Menschen Freiheit und Bindungen, die plötzlich und überraschend hier in der offnene Landschaft verhandelt wird.

Und Jesus antwortet. Er antwortet seinen pharisäischen Kritikern mit einem Schriftbeleg. Er verweist auf eine alte Geschichte, die von David erzählt wird, als er in einer Notsituation, im Hunger, seinen Leuten erlaubt habe, die heiligen Brote zu verzehren. Und sagen will, dass das Leben Vorrang vor allem Heiligen, vor allem Gesetz habe.

Und er prägt diesen Schlüsselsatz, der seine Haltung wie kein anderer Satz skizziert: „Nicht der Mensch ist für den Sabbath, sondern der Sabbath für den Menschen.“

Also der Mensch ist das Mass, nach dem sich die Ordnungen zu richten haben und nicht der Mensch nach den Ordnungen.

Was dem Leben dient, das entscheidet, welcher Ordnung gedient werden solle und könne ...

Liebe Gemeinde, liebe Konfirmanden, dies ist jesuanisches Evangelium in seiner reinsten Form. Wahrscheinlich haben wir damit einen ganz echten Jesussatz vor uns. Ordnungen und Systeme sind daraufhin zu prüfen, ob sie dem Leben dienen oder es hindern!

So einfach, so eindrücklich, so kompromißlos, so lebensfreudig, so lebensbejahend – und doch zugleich so schwer.

Da erleben wir gegenwärtig in Rom einen Papst, der mit wunderbaren Worten geistlicher Kraft das System seiner Kirche auf diese Grundform bringen will („nicht der Mensch ist für die Kirche da, sondern die Kirche für den Menschen“); Anfang der letzten Woche hörten wir von neuen menschlichen Zuwendungen gegenüber geschiedenen und gescheiterten Menschen im Raum der römisch-katholischen Kirche. Akte in diesem jesuanischen Geist.

Die Sprengkraft der Worte Jesu reicht bis heute: Nicht der Mensch ist für den Staat da, sondern der Staat für den Menschen / nicht der Mensch ist für das Geld da, sondern das Geld für den Menschen / nicht der Mensch ist für die Ehe da, sondern die Ehe für den Menschen / nicht der Mensch ist für die Wirtschaft da, sondern die Wirtschaft für den Menschen.

– denn hat nicht Gott gesagt: „ich will hinfert die Erde nicht mehr verfluchen um des Menschen willen“?

So hat Jesu Wort des Vorrangs des Menschen Geschichte gemacht. In gewisser Weise können wir sagen, dass die Erklärung der Menschenrechte im ausgehenden 18. Jahrhundert ein Ergebnis dieses jesuanischen Geistes sind. Die bürgerlichen Befreiungsbewegungen sind bis heute von diesem Geist inspiriert.

Aber müssen wir nicht heute auch einen entfesselten Menschenwahn beklagen, der sich diese Welt zur Beute macht? Der Mensch, der sich mit seinem Lebenswillen, zum Mass aller Dinge macht! – Das Wort, das die Freiheit des Menschen will, führt eben auch schreckliche Knechtschaften auf dieser Erde herbei!

Deshalb ist es wichtig, dieses Wort nicht als „Besitz- oder Rechtswort“ zu hören, das sich lebensgierige Menschen zur Rechtfertigung von Willkür und Gewalt zueigen machen, sondern als ein Wort des Evangeliums, also als ein Wort der frohen und befreienden Botschaft an Menschen, die sich nach Lebensfreiheit für sich und andere sehnen, die ihr Leben in Freude und Glauben suchen und gestalten.

Daher: Dieses Jesuswort, so staccatohaft es auch wirkt, ist ein subjektives, persönliches Wort. Von Jesus zu uns als Personen gesprochen. – Uns zusprechend, unsere Freiheit zu unseren Charismen zu finden, insofern ein starkes, zugleich unsichtiges Wort, das uns eine zuträgliche Kultur des Lebens eröffnet und weist.

In diesem Sinne: „Nicht der Mensch ist für den Sabbath da, sondern der Sabbath für den Menschen.“

Amen

(Pastor Alfred Menzel)